

## **Zweite Welle Frauenbewegung**

Überarbeitung des Materials für einen Dialog an der Fachhochschule Kiel zum Thema  
„Kämpferische Geschichten von Rebellinnen bis Riot Grrrls“  
am 10.11.2016

von Ursula G. T. Müller

### **Teil 1: Gegen gängige Klischees über die Frauenbewegung und über Feministinnen**

#### **Inhalt**

- 0. Vorbemerkung
- 1. Zerrbilder und Halbwahrheiten
  - 1.1. Feministinnen sind prüde.
  - 1.2. Feministinnen sind humorlos.
  - 1.3. Feministinnen sind mutterfeindlich, lehnen es ab, Mutter zu werden.
  - 1.4. Die Frauenbewegung war/ist männerfeindlich.
  - 1.5. Die Frauenbewegung war und ist eine weiße Mittelschichtsbewegung.
- 2. Anstelle eines Fazits
  - 2.1. Solche Bilder hat sogar eine renommierte Wissenschaftlerin im Kopf.
  - 2.2. Schlussbemerkung
- Literatur

#### **0. Vorbemerkung**

Vom Gleichstellungsbüro der Kieler Fachhochschule wurde ich gebeten, mich für einen Dialog zum Thema „Zweite Welle Frauenbewegung“ zur Verfügung zu stellen. Dieser fand am 10.11.2016 statt. Gerne hatte ich zugesagt, denn ich bin Zeitzeugin, Aktivistin, linke Feministin und Soziologin. In der letzteren Funktion habe ich mich wissenschaftlich mit der Frauenbewegung beschäftigt und dazu auch publiziert (s. Literaturliste). Der folgende Text ist eine Überarbeitung des Materials. Ich habe ihn in zwei Teile gegliedert. Der zweite findet sich unmittelbar nach dem ersten. Beide Teile können aber unabhängig voneinander gelesen werden.

#### **1. Zerrbilder und Halbwahrheiten**

Seit längerem bin ich auf das Stichwort „Feminismus“ bei Google alert abonniert und muss feststellen, dass dort viele Vorurteile über die Zeit der späten 1960er bis Ende der 1980er Jahre kursieren. Diese haben zum Teil wenig mit den Realitäten zu tun, wie ich sie erlebt habe. Ebenso sind die Vorstellungen zum Feminismus sehr oberflächlich. So geht es beispielsweise häufig um die Frage rasierter Achselhöhlen. Deshalb möchte ich im ersten Teil auf einige Stichworte zum Thema Frauenbewegung, Feminismus und Feministinnen eingehen, die noch heute verbreitet sind.

In einem zweiten Teil werde ich mich mit den historischen Rahmenbedingungen für das Entstehen der Zweiten Welle der Frauenbewegung beschäftigen und deren Besonderheiten hervorheben, aber auch deutlich machen, wo diese an Forderungen und Reformen andocken konnten, die in jenen Jahren aus wirtschaftlichen und politischen Gründen angegangen wurde.

#### **1.1. Feministinnen sind prüde.**

Hier muss man/frau genauer hinschauen. In den Anfängen der Neuen Frauenbewegung war Sexualität schnell ein wichtiges Thema geworden – in Theorie und Praxis. Damals haben wir experimentiert, nicht nur mit Hetero-Sexualität, die nicht auf Penetration setzte, sondern mit Mehrfach-

beziehungen, Gruppensex und gleichgeschlechtlichen Beziehungen. In einer Veranstaltung zum Thema Neue Frauenbewegung, die eine Professorin und ein Professor gemeinsam an der Universität Gießen durchführten, hatte der Hochschullehrer die Frauenbewegung als hedonistisch und daher radikal bezeichnet (Müller, 2004, S. 217). Offenbar war ihm nicht verborgen geblieben, dass es Feministinnen bei ihrer Sexualität um Freude, Vergnügen, Lust, Genuss und sinnliche Begierde ging. Ein Symbol dafür ist für mich eine lila Latzhose, die damals ebenfalls Mode war, nicht nur die lila gefärbte Handwerkerhose. Erstere war ein in Dritte-Welt-Läden zu erwerbendes Modell mit Pumphosen und Stickereien (s. dazu meine Zeichnungen in ebd., S. 178). Als Haremslook konnte sie angesehen werden, dazu kamen häufig mit Kajalstift geschminkte Augen und hennarot gefärbte Haare – kein Bild von Graumausigkeit!

Richtig ist aber, dass sich das Blatt gewendet hatte. Das gestiegen Bewusstsein für Frauendiskriminierung führte manchmal zu vorschnellen Schlüssen und Aufschreien, ohne genauer auf Darstellungen in Wort und Bild zu schauen, was dann vielleicht zu anderen Schlussfolgerungen geführt hätte. (Ausführlich habe ich dies an einer heftigen Reaktion auf einen Artikels in der taz vom 12.9.1980 beschrieben, in dem der Autor provokativ gefordert hatte: „Nieder mit der Frauenbewegung. Für mehr Peepshows“. Ich habe von neuer Prüderie in der Frauenbewegung gesprochen. S. Müller 2004, S. 282ff).

Ein Beispiel dafür ist mir noch in guter Erinnerung. In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre wurde der Wunsch von Frauen an mich als Frauenbeauftragte der Stadt Hannover herangetragen, die Frauenfeindlichkeit eines Plakats zu monieren, mit dem auf eine Veranstaltung der Milchwirtschaft hingewiesen wurde. Es zeigte ein Gemälde (vermutlich aus der Renaissance), auf dem eine weibliche Figur (eine Göttin?) die Milch aus einer ihrer nackten Brüste spritzen lässt, woraus sich in dem Strahl Sterne am nächtlichen Himmel ansiedeln, der Titel lautete „Die Geburt der Milchstraße“. In meiner Antwort begründete ich, warum ich darin keine Frauendiskriminierung sehe, zeigt das Bild doch die Potenz des weiblichen Körpers. Kürzlich wurde in der Zeitung eine frauenfeindliche Werbung dargestellt mit der Überschrift „Sexismus ohne nackte Brüste“. Offenbar hat es sich eingebürgert, vor allem dann Sexismus zu erkennen, wenn nackte Brüste im Spiel sind.

Diese Einstellung vertrete ich nicht.

Vielmehr erkenne ich in solchen Einschätzungen:

- Eine Oberflächlichkeit in der Benutzung des Begriffs Frauenfeindlichkeit bzw. Sexismus,
- eine fehlende Sorgfalt zu klären, worin eine Diskriminierung besteht und schließlich auch
- eine geringe Bereitschaft die Motive derjenigen zu analysieren, die sich in Wort oder Bild geäußert haben.

## **1.2. Feministinnen sind humorlos.**

Meist ist mit dieser Aussage implizit oder explizit gemeint, frau dürfe das mit der Diskriminierung nicht so verkniffen sehen, es sei doch witzig gemeint. Damit man sich nicht mit dem sexistischen Inhalt seines Witzes auseinandersetzen muss, wird Feministinnen generell jeder Sinn für Humor abgesprochen, ein sehr beliebtes Muster von Angriffen auf Feministinnen.

Tatsächlich war es so, dass wir in den 1970er Jahren sehr herzlich über uns selbst lachen konnten, wir haben uns selbst auf die Schippe genommen, Laien- und professionelle Kabarets sind durch die Republik getourt. In Gießen, wo ich damals lebte, gab es ein Lesbenkabarett, in dem die verschiedenen Lesbentypen karikiert wurden und wir uns darüber kaputt gelacht haben, denn das Spiegelbild traf. Die Gruppe hatte sogar einen großen Auftritt anlässlich der Tagung der Sektion Frauenforschung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Gießen im Mai 1981 (ebd. 169).

### **1.3. Feministinnen sind mutterfeindlich, lehnen es ab, Mutter zu werden.**

Tatsächlich waren Mütter ein großes Thema in der Frauenbewegung Ende der 1970er Jahre. Die Berliner Frauen-Sommer-Uni (*mehr dazu im 2. Teil*) stand 1978 unter der Überschrift „Frauen und Mütter“; viele Facetten wurden von den Vortragenden beleuchtet.

In Selbsterfahrungsgruppen haben wir das Verhältnis zu unseren Müttern angesprochen, ebenso wie unseren Kinderwunsch. Einige Jahre später waren viele Frauen aus unserer Frauengruppe Mutter geworden. Aber dann entsprachen sie nicht mehr dem Klischee der mutterfeindlichen Feministin, das am Leben erhalten werden sollte. Auch der Slogan „Ob Kinder oder keine, entscheiden wir alleine“ im Kampf gegen den § 218 StGB spricht ausdrücklich beide Wahlmöglichkeiten an.

### **1.4. Die Frauenbewegung war/ist männerfeindlich.**

Mit diesem Anwurf lässt sich immer ein Treffen laden. Etliche Männer werden sich dadurch von der Frauenbewegung abwenden, manche Frauen, Lesben wie heterosexuelle, fühlten (und fühlen?) sich bemüßigt, das Gegenteil zu beteuern. Als eine schwangere Mitarbeiterin der Gießener Frauenhausgruppe im Fernsehen auftreten sollte, fand eine andere das besonders glücklich, weil damit sichtbar wäre, dass unsere Gruppe als Ganzes nicht männerfeindlich sei.

Auch haben die traditionellen Frauenhäuser im Gegensatz zu den autonomen versucht, sich in ein gutes, d. h. nicht männerfeindliches Licht zu rücken, indem sie betonten, dass bei ihnen Männer arbeiten dürften, manchmal auch Zugang zum Frauenhaus hätten. Für politische, also letztlich finanzielle Entscheidungen waren solche Bekenntnisse nicht unerheblich. Mitarbeiterinnen von autonomen Häusern führten dagegen an, dass sich Kinder manchmal durch ihre Erfahrungen vor Männern im Haus, etwa auch Handwerkern, fürchteten; auch ist die Gefährdungssituation nicht für alle Frauen im Haus gleich, für die eine mochte es kein Problem sein, mit ihrem Partner im Haus zu reden, für die andere dagegen kommt das überhaupt nicht in Frage.

Persönlich gehe ich gerne den Weg in die Offensive. So habe ich einen Aufsatz mit dem Titel „Ein bisschen Männerhass steht jeder Frau“ geschrieben und die Herausgeberin des Buchs, in dem er erschien, hat diesen Satz zum Titel des ganzen Buchs gemacht, weil ihr der Inhalt offenbar einleuchtete.

Auch möchte ich an das bis heute von Feministinnen gerne gesungene Lied Bread and Roses erinnern, in dessen zweiter Strophe es heißt:

As we go marching, marching  
We battle too for men  
For they are women's children  
And we mother them again

Der Text stammt übrigens von John Denver. Ob Frauen durchgängig mit der Formulierung, dass Männer von ihnen bemuttert werden, glücklich waren, wage ich zu bezweifeln. Aber die beiden ersten Zeilen wurden immer mit Begeisterung gesungen.

### **1.5. Die Frauenbewegung und der Feminismus waren und sind eine weiße Mittelschichtsbewegung.**

Diese Einschätzung ist identisch mit dem Rassismusvorwurf, der bis heute weit verbreitet ist. (So betont auch Judith Butler, Feministinnen hätten von „der Frau“ gesprochen, ohne die vielfältigen Unterschiede zwischen Frauen zu betonen (*Butler, 1991, insbesondere S. 15ff*)).

Dabei waren sich schwarze und weiße Frauen näher als heute vermutet und sich dennoch sehr wohl der Unterschiede in den Lebensbedingungen bewusst. So äußert sich eine weiße Frau, Robin Morgan, in den USA 1970 selbstkritisch:

„It (...) seems obvious (...) that I, as a not-starving white American woman living in the very belly of the beast, must fight for those sisters to *survive* before we can even talk together as oppressed women.' (...). Natürlich haben auch Schwarze Frauen Unterschiede unter Frauen gesehen: 'Where the white woman is the wife, the Black woman is the mother on welfare (...), where the white woman is the call girl, the Black woman is the street prostitute, where the white woman is married to a man who can afford it, a Black woman takes over the care of the home and children (...) White females are the tokens among women in this society, in that they have the titles but not the power while Black women have neither.' (...) Diese relativ große inhaltliche Nähe zwischen Schwarzen und weißen Frauen trotz aller Differenzen kam vielleicht auch dadurch zustande, dass 1967 bzgl. der Durchschnittseinkommen aus Vollzeitwerbstätigkeit weiße Männer an der Spitze lagen, mit einigem Abstand gefolgt von Schwarzen Männern; erst danach kamen weiße, dann Schwarze Frauen“ (Müller, 2013, S. 65f).

Die letztgenannte Tatsache war auch in linken Kreisen der Bundesrepublik bekannt (Röhrbein, Karin, in: Müller, 2013, S. 66).

1977 war eine Afroamerikanerin, Margaret Prescott-Roberts zur Berliner Frauen-Sommer-Universität als Referentin eingeladen worden, um über Lohn für Hausarbeit aus Sicht Schwarzer Frauen zu sprechen. In ihrem Plädoyer für eine solche Maßnahme kamen die Unterschiede zwischen schwarzen und weißen Frauen zum Ausdruck:

„Zu unseren Männern sagten wir 'Paß auf! Wenn Du mich prügeln willst, hau lieber ab, ich brauch Dein Geld nicht mehr! Und wenn Du lieber hier bleiben willst, dann bring was nach Hause. Von mir wirst Du nicht durchgebracht.' (...) Wir verweigerten (...) hauptsächlich zwei Dinge: Unsere Kinder zu disziplinieren, wie der Staat es will und unter der Fuchtel der Männer zu stehen. (...) Jetzt wurde es für das Kapital klar, daß das Geld (...) uns nicht auf die Hausfrauenrolle fixierte sondern im Gegenteil: je mehr wir kriegten, desto mehr gingen wir auf die Straße, desto undisziplinierter wurden unsere Kinder, desto größere Forderungen stellte die gesamte schwarze community!“ (Prescott-Roberts zit. nach Müller, 2004, S. 208)

Auch weiße Frauen, auch in Deutschland standen der Lohn für Hausarbeit kritisch bis ablehnend gegenüber, eben weil auch sie fürchteten/prognostizierten, dass sich Frauen dann in der Hausfrauenrolle einrichten würden. Dass Schwarze Frauen über mehr Selbstbewusstsein und mehr Widerpruchsgeist und praktischen Widerstand verfügten, machte uns Maragret klar. Sie zeigte aber auch Verständnis für die Situation weißer Frauen:

„Noch vor drei oder vier Jahren dachten die meisten schwarzen Frauen in den USA, daß wir nur dann siegen können, wenn wir uns von den weißen Frauen lossagen, die mehr Macht haben als wir (...) Als die weiße Frauenbewegung an die Öffentlichkeit trat, wollte sie Gleichheit mit den Männern, die Frauen wollten raus aus dem Haus, um auf dem Arbeitsmarkt mit den Männern zu konkurrieren. Wir wunderten uns darüber. Wir hatten das Arbeiten satt und wollten das Geld und mit dem Geld wollten wir gewiss nicht zuhause bleiben. (...) Später erkannten wir, daß in Wirklichkeit die weißen Frauen ihre Unabhängigkeit wollten.. Wir dachten, dass weiße Frauen Geld hätten, und dann machten wir uns klar, daß die meisten von ih-

nen selber keines haben, sondern ihre Männer, von denen sie deshalb abhängig waren.“ (zit. nach *ebd.*, S. 209)

Nun kann man zu recht fragen, woher die Einstellung rührt, dass weiße Frauen die Belange schwarzer in den USA (und anderswo?) ignoriert hätten. Hierzu hat sich Gloria Steinem in ihrer 2015 erschienenen Autobiographie rückblickend geäußert. Sie nennt den in dem Zusammenhang gebrauchten Ausdruck *whitemiddleclass* einen Begriff der Medien, um Feministinnen zu disqualifizieren und fügt hinzu, dass heutige AkademikerInnen diesen Zeitungsausschnitten Glauben schenken (*Steinem*, 2016, S. 49). Diese letztere Behauptung illustriert sie mit ihrer Erfahrung bei einer Rundreise durch die USA, die sie zusammen mit *African American Women* machte:

„Though we were both speaking about women's liberation, for instance, reporters would ask me questions about women, and ask Dorothy or Flo or Margaret about civil rights. (...) We learned to let this effort to divide us go for a while before naming it – whether with anger and humor (...) or with history in the case of Margaret who recited Sojourner Truth's 'But Ain't I a Woman?'“ (*ebd.* S. 50)

Damit bezieht sich Steinem bzw. ihre Kollegin Margaret auf die berühmte Rede der Afroamerikanerin Sojourner Truth, die einem weißen Mann, der sich darüber ausgelassen hatte, wie schutzbedürftig Frauen seien, sodass man ihnen in Kutschen und über Unebenheiten in der Straße helfen müsse, ihr habe noch nie jemand derart geholfen: „Und bin ich etwa keine Frau?“ („And Ain't I a Woman?") Damit hatte Margaret wie ihr historisches Vorbild darauf hingewiesen, dass denjenigen, die sie persönlich angesprochen oder über Frauen allgemein geredet hatten, schwarze Frauen nicht als Frauen sahen.

### **2.1. Solche Bilder hat sogar eine renommierte Wissenschaftlerin im Kopf.**

Die genannten Äußerungen, Sexualfeindlichkeit, Mütter- und Kinderfeindlichkeit, Männerfeindlichkeit und Rassismus, sind entweder als Ganzes unzutreffend oder aber sie ignorieren hartnäckig, alles, was dem Klischee widerspricht. Sie halten sich bis heute und bis in Kreise, denen man /frau mehr Reflexionsvermögen unterstellen dürfte. So gab Julia Kristeva, Literaturtheoretikerin, Psychoanalytikerin, Schriftstellerin, Philosophin ein Interview mit Sarah Pines in der *Welt* (*veröffentlicht am 26.06.2016*), in dem sie als „die große Philosophin der Weiblichkeit“ bezeichnet wurde. Sie sprach darin über die Erotik des Feminismus und bezeichnete den Feminismus als „rachsüchtig“ und „totalitär“; er habe den modernen Frauenbildern „nur ein modriges Klischee der ungewaschenen, ungeschminkten, Mütter und Kinder verabscheuenden Frau“ entgegensetzen. Da braucht es keinen Kommentar.

### **2.2. Schlussbemerkung**

Mit dem, was ich hier zusammengetragen habe, wünsche ich mir, dass ich diejenigen, die den Text lesen, neugierig gemacht habe und dass sie nicht länger vorbehaltlos akzeptieren, was heute über jene Zeit kolportiert wird, dass ihnen bewusst wird, wie vielschichtig die Frauenbewegung jener Zeit war, wie umfassend die Wünsche an eine andere Gesellschaft in den Anfangszeiten in der BRD und zwanzig Jahre später in der DDR. Vielleicht haben Sie, liebe Leserin, lieber Leser, nun Lust bekommen, selbst zu lesen, was wir in Deutschland und andernorts damals gedacht und getan haben? Dann lege ich Ihnen mein derzeitiges Lieblingsbuch, die Autobiographie von Gloria Steinem, ans Herz, die in ihrem Rückblick auf ihr Leben schildert, wie sie mit Afroamerikanischen und Natiive American Frauen zusammen gearbeitet, was sie von ihnen gelernt hat und welche Freundschaften entstanden sind. Zu recht ist das Buch in den USA ein Bestseller. Beim Schreiben meiner Texte habe ich auch wieder einmal in die Dokumente der DDR-Frauen geschaut, wo diese ihre Zukunftsvorstellungen entwickelt haben und war verblüfft, was ihnen damals alles wichtig war:

Gesunde Ernährung mit weniger Fleisch und mehr Obst und Gemüse, andere Verkehrsmittel als das Auto usw. Bitte lesen Sie selbst (s. *Literaturliste im zweiten Teil*) und Ihnen wird bewusst werden, dass es beim Feminismus um die Umgestaltung der ganzen Gesellschaft geht.

### **Literatur:**

- Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, edition suhrkamp, Frankfurt am Main, 1991
- Müller, Ursula G. T.: Ein bißchen Männerhaß steht jeder Frau, in: Eifler, Christine (Hrsg.): Ein bißchen Männerhaß steht jeder Frau, Ch. Links Verlag, Berlin, 1991, S. 130 – 150
- dies.: Die Wahrheit über die lila Latzhosen – Höhen und Tiefen in 15 Jahren Frauenbewegung, Psychosozial-Verlag, Gießen, 2004
- dies.: Dem Feminismus eine politische Heimat - Der Linken die Hälfte der Welt, Springer VS. Wiesbaden, 2013
- Steinem, Gloria: My Life an the Road, Random House Trade Edition, New York, 2016

## **Teil 2: Die Frauenbewegung vom Ende der 1960er Jahre bis in die heutige Zeit Politische und ökonomische Einordnung und Bewertung feministischer Erfolge**

### **Inhalt**

1. Einbettung der Frauenbewegung in die sozioökonomische Entwicklung
  - 1.1. Die Zeit der „Weltrevolution“ (von Ende der 1960er bis Ende der 1970er Jahre)
  - 1.2. Die wirtschaftliche Entwicklung
  - 1.3. Eine Bewertung feministischer Forderungen verglichen mit gesellschaftspolitischen und ökonomischen Erfordernissen
  - 1.4. Forderungen der Frauenbewegung angesichts sich ändernder Machtverhältnisse
  - 1.5. Errungenschaften der Frauenbewegung als Alleinstellungsmerkmale
    - eine andere politische Kultur
    - herausragende wissenschaftliche Erkenntnisse
    - die Wiederentdeckung der Leistungen von Frauen
    - konkrete Angebote und Forderungen zum Bereich Männergewalt gegen Frauen
2. Zeit des Neoliberalismus (ab Ende der 1980er Jahre)
  - 2.1. Neoliberale Wirtschaftstheorie und Praxis
  - 2.2. Das Menschenbild des Neoliberalismus
  - 2.3. Feminisierung der Wirtschaftsbereiche
  - 2.4. Fortpflanzung und Sexualität
  - 2.5. Auswirkungen auf feministisches Bewusstsein
3. Was tun und was nicht?

Literatur

### **1. Einbettung der Frauenbewegung in die sozioökonomische Entwicklung**

#### **1.1 Die Zeit der „Weltrevolution“ (von Ende der 1960er bis Ende der 1970er Jahre)**

Mir ist es wichtig, die Frauenbewegung vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse der Zeit zu betrachten. Denn dass Ende der 1960er Jahre in vielen Ländern Frauenbewegungen entstanden, kann kein Zufall sein. Was also waren Gründe dafür, dass in so vielen Ländern Frauen protestierten und sich zusammenschlossen?

In gesellschaftskritischen, meist politisch links stehenden Organisationen bildeten sich Frauengruppen, weil Frauen – wie schon in der ersten Welle – merkten, dass auch sie selbst unterdrückt sind,

nicht nur diejenigen, für deren Belange sie sich innerhalb ihrer Organisation einsetzten (Müller, 2013, S. 21 – 64).

Zu den Protestierenden, Männern wie Frauen, gehörten in erster Linie Studierende, die 1967/68 auf die Straßen gingen, nicht nur in der BRD, auch in den USA, Italien, Tschechoslowakei, Polen, Japan, Mexiko, Schweiz. Aber nirgendwo erreichten diese das Ausmaß der Geschehnisse in Frankreich, wo sich Studierende mit ArbeiterInnen verbündeten und es zu einem wilden Generalstreik kam.

Ein Hintergrund dafür waren systemkritische Lehrinhalte an den Universitäten. In der Wissenschaft herrschte empirisches, quantitatives Denken vor. Gleichzeitig waren Bücher anderen Inhalts auf dem Markt, durch die sich die Studierenden wesentlich stärker angesprochen fühlten. Eine wichtige Rolle spielte dabei „Der eindimensionale Mensch“ von Herbert Marcuse. Der Philosoph, Politologe und Soziologe wandte sich dagegen, dass Ungleichheit im Kapitalismus und die nukleare Bedrohung nicht hinterfragt und kritisiert wurden. Er hob in diesem Zusammenhang einen vom klassischen Marxismus noch nicht beachteten Kapitalismus-Aspekt besonders hervor: Die Manipulation des Individuums, seine Instrumentalisierung durch die suggestive Kraft der Konsumwerbung (s. Wikipedia, Marcuse: Der eindimensionale Mensch, Zugriff 20.12.16) . Die nach Erklärungen Suchenden konnten diese Thesen nachvollziehen. Zunehmend entstand ein Klima, das Proteste und Widerstand erzeugte. Gewerkschaften boten dafür keine politische Heimat, nicht nur, weil Studierende nicht ihre Klientel waren. Für ihre Mitglieder traten sie zwar für Lohnerhöhungen ein, hatten aber keine gesamtgesellschaftliche Analyse/Perspektive (Wikipedia, Die 68er Bewegung, Zugriff am 20.12.16).

Noch gewichtiger waren politische, länderspezifische Themen. In den USA richteten sich die Proteste der Schwarzen Bewegung (Black Panther) gegen Rassismus, protestiert wurde gegen den Vietnamkrieg (auch in Europa), Hippies standen für „make love not war“ und „flower power“, also auch für einen anderen Lebensstil als den des American way of life.

Auch in der BRD entsprach das, was in den Medien als Norm vermittelt wurde, immer weniger dem, wonach sich junge Menschen sehnten. (Bürgerliche) Werte und heile Welten, wie sie z. B. aus den USA importierte Familienserien vermittelten, entsprachen nicht der Realität, porträtierten sie doch eine weiße Mittelschicht, die in Einfamilienhäusern in Suburbia lebte. (Der Titel einer Serie lautete „Vater ist der Beste“ (Father knows best). Sie lief von 1954 bis 1963, bald gefolgt von „Mutter ist die Allerbeste“ (The Donna Reed Show) von 1958 bis 1966.) Die Proteste hatten auch eine kulturkritische Komponente.

Kolonisierte Länder begehrten gegen ihre jeweiligen Kolonialmächte auf (z. B. Algerien gegen Frankreich), die Tschechoslowakei rebellierte gegen die Sowjetunion.

Wegen dieser weltweiten Rebellionen, die zwar alle unterschiedliche Aufhänger hatten, aber sich in ihren Anliegen ähnelten, indem sie das Ende von Unterdrückung forderten, hat der us-amerikanische Soziologe und Sozialhistoriker Immanuel Wallerstein sogar den Begriff der „Weltrevolution“ verwendet.

Genauso fühlte es sich auch für mich an. Und diese Einschätzung gab den Ausschlag für meinen Ausstieg aus der Mathematik, ich wollte aktiv am Veränderungsprozess beteiligt sein und einen Beitrag zum feministischen Bewusstsein leisten. Deshalb entschied ich mich für ein Zweitstudium der Soziologie mit dem Schwerpunkt Soziologie der Frau.

## **1.2. Die wirtschaftliche Entwicklung**

Für den Aufstand und die Proteste war - neben der Kritik an Bildungsinhalten und politischen Verhältnissen - die wirtschaftliche Situation von großer Bedeutung. Die Nachkriegszeit bis ca. Mitte

der 1960er Jahre war eine Zeit des Wirtschaftsaufschwungs gewesen. Viel war zerstört, Neues war nötig, musste angeschafft werden, die Nachfrage war groß. Hierzulande sprach man von einem Wirtschaftswunder. Anstoß erregten konservative Regierungen (In der BRD nach den Bundeskanzlern Adenauer und Ehrhard wurde die erste Große Koalition unter Kurt-Georg Kiesinger 1966-69 eingerichtet. Dieser Bundeskanzler war wegen seiner Nazivergangenheit höchst umstritten, anders als sein Vizekanzler Willy Brandt.). Politisch gab es in der BRD Jugendproteste zu den Notstandsgesetzen, die eine Einschränkung von Grundrechten vorsahen.

1967 kam es dann zur ersten (Welt-)Wirtschaftskrise, einer – für den Kapitalismus typischen – Überproduktionskrise. Sie ging einher mit hoher Arbeitslosigkeit und mit niedrigeren Löhnen als Folgewirkung. Deshalb konnten Männer weitgehend nicht mehr Alleinernährer ihrer Familie sein, Ehefrauen mussten mitverdienen, was ihre Position gleichzeitig stärkte. Der § 1356 BGB, nach dem der Ehemann die Erlaubnis zur Erwerbstätigkeit seiner Frau geben musste und diese verweigern konnte, wenn er fürchtete, die Hausarbeit würde vernachlässigt, verlor unter den neuen Bedingungen ihren Sinn und wurde dann auch – allerdings erst 1977 im Zusammenhang mit der Reform des Familienrechts – geändert.

Für Unternehmer waren Rationalisierungen ein Weg aus der Krise, dadurch wurden weniger Arbeitskräfte gebraucht und es war absehbar, dass dies so bleiben würde. Das hatte, wenn auch nie so direkt ausgesprochen, enorme Auswirkungen auf die Sexualmoral und das Fortpflanzungsverhalten. Nicht länger wurden sexuelle Aktivitäten, die nicht zu Zeugung und Empfängnis führen als unmoralisch angesehen.

- Eine große Steigerung des Bevölkerungswachstums wie im Nationalsozialismus angestrebt mit hohen Strafen für alles, was diesem Ziel zuwider lief, war für die neue Entwicklung ausgesprochen kontraproduktiv.
- Eine neue, sichere Empfängnisverhütung, angeblich ohne Nebenwirkungen wurde durch die Pille möglich, die seit 1960 auf dem Markt war.
- Das Abtreibungsverbot sollte in vielen Ländern gelockert bis abgeschafft werden.
- In der Bundesrepublik wurde die Strafbarkeit von männlicher Homosexualität ebenso wie der § 218 StGB im Rahmen der Großen Strafrechtsreform gelockert. Bezogen auf den Schwangerschaftsabbruch pendelten die gesetzlichen Maßnahmen in den Jahren von 1969 bis 1975 zwischen Indikationslösungen und der Fristenlösung, bis das Bundesverfassungsgericht schließlich, ausge-rechnet im Internationalen Jahr der Frau, 1975, letztere für in Teilen verfassungswidrig beurteilte, woraufhin ein Indikationenmodell Gesetz wurde. In den sozialistischen Ländern solche Maßnahmen deutlich früher eingeführt worden, jetzt zogen die westlichen Industrieländer nach. So wurden beispielsweise in der DDR ab Ende der 1950er Jahre homosexuelle Handlungen unter erwachsenen Männern nicht mehr geahndet (*Wikipedia § 175, Zugriff 20.12.16*).
- Folglich gewannen sexuelle Verhaltensweisen, die nicht auf Fortpflanzung (oral, anal, Selbstbefriedigung, gleichgeschlechtliche Sexualität) ausgerichtet waren, an Bedeutung. Empirisch belegt hatten dies die Kinsey-Reporte, *Sexual Behavior in the Human Male* (1948; deutsch: *Das sexuelle Verhalten des Mannes*, 1955) und *Sexual Behavior in the Human Female* (14. September 1953; deutsch: *Das sexuelle Verhalten der Frau*, 1954). Diese Befunde waren wie Bomben eingeschlagen, weil sie aufdeckten, dass ein hoher Anteil der Bevölkerung anders lebte, als es die bis dahin herrschende Sexualmoral vorsah.
- Eine „Sexuelle Revolution“ begann. Aufklärung wurde betrieben. Die damalige Gesundheitsministerin Käthe Strobel brachte 1968 einen Sexualekundeatlas an die Schulen. Sexualeaufklärung gab es während meiner Schulzeit noch nicht. Zur selben Zeit erschienen Aufklärungsfilme für Erwachsene von Oswald Kolle, (von 1968 bis 1970 „Das Wunder der Liebe“, „Dein/e Frau/Mann das unbekannte Wesen“). Darin war der weibliche Orgasmus ein wichtiges Thema, das Männer wie Frauen stark verunsicherte.



Nicht nur weil ein großes Bevölkerungswachstum aus wirtschaftlichen Gründen kein politisches Ziel mehr sein konnte, war eine andere Politik angesagt, es gab noch einen zweiten, ebenfalls wirtschaftlichen Grund: das Konsumverhalten. Um Überproduktionskrisen zu vermeiden, musste der Konsum angekurbelt werden. Dazu brauchte es Persönlichkeiten mit anderen Charaktereigenschaften als den bisher weit verbreiteten. Sparsamkeit galt als eine Tugend, das musste sich ändern, denn die Wirtschaft brauchte Menschen, die zu Lust- (auch Frust-)käufen fähig waren und gerne Geld ausgaben statt zu sparen. Letzteres war eine Eigenschaft des analen Zwangscharakter, der in der analen Phase der Sexualentwicklung angelegt wird. Von ihm musste man sich aus den genannten ökonomischen Erwägungen verabschieden:

„Die Individuen müssen lernen zu konsumieren; zu konsumieren, wann immer das System es will und zu konsumieren, was immer das System will. Der klassische anale Zwangscharakter muss gelockert werden. (...) Auch die realen und scheinbaren sexuellen Freiheiten müssen größer werden (...). Die Sexualität wird ein Stück weit 'freigelassen' und in den Dienst der Herrschaftssicherung genommen,“ (Reiche, 1971, S. 44f) beschreibt der Soziologe Reimut Reiche die notwendigen charakterlichen Veränderungen.

Da Frauen als Konsumentinnen wichtig waren, musste sich auch die Sexualmoral bezogen auf die weibliches Sexualverhalten ändern.

### **1.3. Eine Bewertung feministischer Forderungen verglichen mit gesellschaftspolitischen und ökonomischen Erfordernissen**

Vieles von dem, was die Frauenbewegung, aber auch andere Bewegungen damals wollten, war also zum Teil eine wirtschaftliche und gesellschaftliche Notwendigkeit. Heißt das nun etwa, die Frauenbewegung habe mit ihren Forderungen offene Türen eingearannt? Nein, denn das, was die Zweite Frauenbewegung wollte, ging partiell oder grundlegend über das hinaus, was für die veränderten kapitalistischen ökonomischen Bedürfnisse wünschenswert war.

- Bei den Forderungen nach Geburtenkontrolle und Abtreibung ging es Feministinnen vor allem um Selbstbestimmung. Diese wurde aber nicht verwirklicht. Tatsächlich wurden Frauen von der Ärzteschaft (beim Verschreiben der Pille oder Anpassen der Spirale) und Beratungsstellen (um eine legale Abtreibung zu bekommen) abhängig. Um dem zu entgehen, wollten viele Frauen aus der Frauenbewegung in jenen Jahren lieber ein Diaphragma in die eigenen Hände nehmen oder „natürliche“ Verhütung praktizieren, also z. B. die „fruchtbaren Tage“ berücksichtigen. Eine feministische Forderung war auch die nach Forschung über sichere Zeugungsverhütung für Männer.

Zur Abtreibungsfrage thematisierte die Frauenbewegung auch den Klassenaspekt. Ein heute weniger bekannter Slogan im Kampf gegen den § 218 lautete: „Reiche können nach England fliegen, Arme müssen auf dem Küchentisch liegen.“

Es ist das große Verdienst feministischer Forscherinnen, das Thema Empfängnisverhütung politisiert zu haben, indem sie die Herrschaftsinteressen der Pharmaindustrie und der Ärzteschaft sowie die der Machthaber in den Industriestaaten gegenüber der sog. Dritten Welt entlarvten. Sie kritisierten die Bevölkerungspolitik westlicher Industrieländer. Diese sah häufig vor, dass die Frauen aus Entwicklungsländern sterilisiert wurden, nicht selten ohne dass sie über die Endgültigkeit des Eingriffs aufgeklärt worden waren. In Kolonialzeiten war es zeitweise so, dass Sklavinnen benutzt wurden, um Sklaven regelrecht zu züchten (s. *beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 14, Frauen zwischen Auslese und Ausmerze, 1985*).

- Bezogen auf Sexualität ging es um den Lustgewinn von Frauen. Besonders wichtig ist mir, hervorzuheben, dass wir damals die technischen „Errungenschaften“ der Empfängnisverhütungsmittel schnell in ihrer Ambivalenz begriffen hatten: Männer setzten ihre Sexualpartnerinnen unter Druck, die Pille zu nehmen, damit sie selbst sich nicht um Verhütung zu kümmern brauchten. Mit anderen Worten: Technik ist kein Fortschritt für Frauen, wenn sich die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern nicht verändern.

- Lesbisch sein wurde von der Lesbenbewegung nicht ausschließlich als sexuelle Präferenz quasi mit umgekehrtem Vorzeichen gesehen.

Wir Lesben verstanden uns als women identified women, als Frauen, die sich auf Frauen und nicht auf das im Patriarchat dominante Geschlecht beziehen. So ist auch der Slogan „Feminismus ist die Theorie Lesbianismus die Praxis“ zu verstehen, mit dem betont werden sollte, dass es nicht genügt, gesellschaftliche Analysen zu entwickeln, dann aber im Privaten sich auf Männer in einer Weise zu beziehen, die Phyllis Chesler in ihrem 1979 erschienenen Buch „Über Männer“ treffend charakterisiert:

„Die meisten Männer erwarten von Frauen im allgemeinen, daß sie männliche Geheimnisse hüten, männliche Schwächen lieben und männliche Grausamkeit verzeihen.“ Männer sind es gewohnt, in Frauen Vertraute zu haben, denn bestimmte Dinge über sich enthüllen sie gerne nur Frauen. (Chesler, 1979. S. 12)

Genau das aber können Männer in der Regel von Lesben nicht erwarten. Das hat die Lesbenbewegung thematisiert und damit bewusst gelebten Lesbianismus als gegen das Patriarchat gerichtet begriffen.

- Bezogen auf weibliche Erwerbsarbeit ging es Feministinnen um ein existenzsicherndes Einkommen. Gewerkschafterinnen forderten gleichen Lohn für gleiche und vergleichbare Arbeit, Frauen in den USA sprachen sich ausdrücklich gegen „the same gray, meaningless, alienating jobs that men are forced to sacrifice their lives to“ (Morgan, Robin, zit. nach Müller 2013, S. 67) aus, also für sinnvolle Arbeit. Letzteres ist eine Forderung, die man heute nur noch selten hört. Konsequenz zu Ende gedacht, wirkt sie systemsprengend. Heute streben selbst frauenpolitisch aktive Frauen letztlich eine Gleichheit mit Männern an und keine grundsätzlich anderen Werte für das Arbeitsleben. Sie fordern eine Frauenquote für Aufsichtsräte DAX-notierter Unternehmen, zum Teil mit der ausdrücklichen Begründung, dass das Unternehmen dann noch höhere Renditen erwirtschaften könne. Frauen als die besseren kapitalistischen Aufsichtsratsmitglieder (s. Müller, 2016, S. 55ff).

- Die Frauenbewegung war international aus linken Bewegungen hervorgegangen und stand lange Jahre eindeutig politisch links. Das bedeutete unter anderem, dass sie kapitalismuskritisch war. So richteten sich Aktionen wie die BH-Verbrennung vor dem Gebäude einer Miss-Wahl in den USA zunächst gegen das Weiblichkeitsbild der patriarchalischen Gesellschaft und das Gefühl der Unvollkommenheit, das die allermeisten Frauen von sich kennen. Wir denken, wir seien: zu dick, nicht hübsch genug, hätten zu kleine oder zu große Brüste etc. Als dann Frauen ihre BHs in den Müll beförderten, Miederhöschen und Hüftgürtel verbannten, Lockenwickler wegwarfen usw. wurde die Miederwarenindustrie dann doch offenbar unruhig und kreierte den BH, der aussieht, als trüge frau keinen, der no bra look kam auf. Spätestens dann begriffen viele, wie Kapitalismus funktioniert: Es kann in diesem Wirtschaftssystem nicht sein, dass ganze Märkte einbrechen. Um das zu verhindern, müssen neue Bedürfnisse geweckt werden, in dem Fall das Bedürfnis nach einem no bra look BH.

Ähnlich motiviert waren die Diskussionen über die Monatshygiene. Frauen begannen zu fragen, ob es nicht Alternativen zu Tampons und Binden geben kann, die nicht weggeworfen und ständig

neu gekauft werden müssen. So kam in der frauenbewegten Szene das Schwämmchen am Faden auf, das auf der Toilette ausgewaschen und wieder eingesetzt werden kann. Nicht alle hatten den Mut, dies am Waschbecken öffentlicher Toiletten und unter den Augen anderer Frauen zu tun, aber einige haben es tatsächlich an Stelle von Tampons benutzt.

Heute löst das Thema – leider noch zaghafte – Proteste im Zusammenhang mit der Besteuerung von „Monatshygieneartikeln“ aus, auf die wie auf Luxusprodukte 19% Mehrwertsteuern (MWS) entfallen, statt der 7 %, die auf zum Leben notwendige Dinge erhoben werden. Die Forderung nach Reduktion der MWS erscheint mir wirklich gerechtfertigt, da es ja zu Binden und Tampons keine Alternative gibt – außer dem Schwämmchen der späten 1970er Jahre.

- Das wichtigste Ziel jedoch blieb unerreicht: eine Veränderung der Gesellschaft hin zum Sozialismus, der westdeutschen Frauen vorschwebte und sich auf einem Banner einer bundesweiten Frauenkonferenz niederschlug: „Kein Feminismus ohne Sozialismus, kein Sozialismus ohne Feminismus“. DDR-Frauen wünschten sich in der Wendezeit einen anderen Sozialismus (*Merkel, Ina, 1990, S. 28 und 30*).

Es war also keineswegs so, dass die Frauenbewegung eine bereits halb geöffnete Tür einrannte. Eher rüttelte sie in ihrer frühen Phase an Türen, zu der weder spätkapitalistische Wirtschaftserfordernisse noch die Regierenden Einlass gewähren wollten.

#### **1.4. Forderungen der Frauenbewegung angesichts sich ändernder Machtverhältnisse**

Aus der Geschichte der Arbeiterbewegung ist bekannt, dass deren Forderungen konjunkturabhängig waren. In Zeiten guter Wirtschaftslage wurden Forderungen nach Lohnerhöhung gestellt, in schlechter dagegen politische Forderungen erhoben, wie etwa die nach Mitbestimmung.

Ähnlich könnte man auch die Frauenbewegung verstehen: In den Zeiten der Stärke, Zeiten hoher politischer und/oder staatlicher Bereitschaft zu Reformen stellte die Frauenbewegung Forderungen, die weiter gingen als das, was seitens der Politik in der Diskussion war, wie die nach der ersatzlosen Streichung des § 218. Nach Rückschlägen (wie dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts gegen die Fristenlösung) galt es, Forderungen zu anderen Themen zu stellen, z. B. die nach Frauenstudien an den Universitäten, Einrichtung von Frauenhäusern und/oder Erreichtes abzusichern. Diese Zusammenhänge muss man bei Bewertungen im Auge haben; häufig geschieht dies jedoch nicht und es werden ahistorische Schlussfolgerungen gezogen. Hier kann ich diese Zusammenhänge nur andeuten, sie ist mir aber sehr wichtig, weil ich sie für eine historische Betrachtung für unerlässlich halte.

#### **1.5. Errungenschaften der Frauenbewegung als Alleinstellungsmerkmale**

Es war aber nicht nur so, dass die Frauenbewegung mit ihren Forderungen über das hinaus ging, was aus ökonomischer und staatlicher Sicht notwendig und sinnvoll war, es wurden auch Dinge in vielen Bereichen umgesetzt oder thematisiert, worin der Feminismus eigenständig und einzigartig war. Als die Studentenbewegung (wie sie damals hieß, der Begriff „Studierendenbewegung“ kam erst später auf) längst tot war, linke Gruppen sich gegenseitig bekämpften oder ihr Heil in Schulungen suchten, war die Frauenbewegung noch sehr lebendig. Dadurch, dass sie sich aus gemischten Gruppen gelöst hatte und autonom arbeitete, wurden Energien freigesetzt. Mit dem, was sie geschaffen hat, unterschied sie sich zum Teil grundlegend von anderen sozialen Bewegungen.

Besonders wichtig sind mir:

- eine andere politische Kultur

Innerhalb von kleineren Frauengruppen wurde das Konzept des Consciousness Raising entwickelt. Es sah vor, dass zu einem vorgegebenen Stichwort möglichst alle Frauen etwas aus ihrer Erfahrung

beitragen. Meist wurde dabei deutlich, dass es Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten gab, das scheinbar Persönliche hatte also eine politische Dimension, das Bewusstsein erhöhte sich (The consciousness got raised.) Das drückt sich auch in dem Slogan „Das Persönliche ist politisch“ aus. In Deutschland wurde der englische Begriff mit Selbsterfahrungsgruppe übersetzt. Das hebt jedoch viel zu stark auf das Individuum ab, hat auch einen gruppentherapeutischen Beigeschmack und deutet nicht die politischen Erkenntnisse an, die durch diese Methode gewonnen wurden oder gewonnen werden konnten. Selbsterfahrung wurde manchmal laienhaft quasi-therapeutisch praktiziert, was nicht ohne Verletzungen ablief. Diese Veränderung in der Begrifflichkeit ist auch vor dem Hintergrund des sog. Psychobooms zu sehen. Meiner Einschätzung nach ist damit nicht nur eine „Welle“ zu verstehen, die neue (gruppen-)therapeutische Angebote mit sich führte und auf eine rege Nachfrage traf. Es ging auch um das, was sich innerhalb von politischen Gruppen abgespielt hatte: Frustrationen, die durch das Ausbleiben der Weltrevolution entstanden war und erste Rückschläge, die in den 1970er Jahren einsetzten, ebenso wie gruppendynamische Erfahrungen und das bewusst Werden eigener Grenzen oder Unzulänglichkeiten, die man und frau machte, was einige dazu veranlasste, therapeutische Hilfe zu suchen.

In der Frauenbewegung wurden Führungspositionen konsequent abgelehnt. In unserer Frauengruppe in den USA war es eine Regel, dass auf Anfragen nach einer Referentin, die über Women's Liberation sprechen sollte, nie nur eine Frau gehen sollte, sondern mindestens zwei. Auch wurde darauf geachtet, dass immer wieder andere einer solchen Einladung folgten, damit die Fähigkeit, öffentlich zu sprechen, von möglichst vielen Frauen erworben werden konnte. Davon habe ich selbst profitiert. Andere Frauen haben mir Mut gemacht, mich öffentlich zu äußern. Dieses demokratische Prinzip verhinderte erfolgreich, dass Einzelne als Köpfe der Bewegung identifiziert wurden. Bis heute beobachte ich in gemischten Gruppen, dass ein sehr kleiner Kreis von Männern sich immer wieder nach vorne spielt, wenn es um öffentliche Auftritte geht. Von solidarischer Unterstützung und Verbreitung von Fähigkeiten keine Spur. Kein Wunder, dass Frauen in solchen Gruppen das Gefühl haben, nicht genug gelesen zu haben, nicht kompetent zu sein. Solche Selbstzweifel sind bei den Vielrednern nicht zu finden.

Eine besonders große „Errungenschaft“ waren die in Berlin ab 1976 jährlich bis 1979 stattfindenden Frauen-Sommer-Universitäten. Sie waren allen Frauen zugänglich und setzten in jedem Jahr wechselnde Schwerpunkte. Referentinnen der Vorträge und Leiterinnen der Gruppenarbeit waren Frauen, die sich wissenschaftlich mit dem Thema befasst hatten und die ihr Wissen zur Diskussion stellten. Dadurch waren die Frauen-Sommer-Unis an die politische Bewegung angebunden, was dem Selbstverständnis der Organisatorinnen und dem der Teilnehmerinnen entsprach. Aus ganz Deutschland kamen die Frauen nach Berlin. Für mich bedeuteten diese Tage ein Auftanken mit neuen Ideen (s. u.), was es sonst nirgendwo in dem Ausmaß gab. Besonders angenehm habe ich in Erinnerung – gerade im Vergleich zur heutigen Situation der Women's oder Gender Studies -, dass sich die Vortragenden einer allgemeinverständlichen Sprache bedienten und immer einen politischen praktischen Bezug herstellten (etwas bei der Präsentation von Forschungsergebnissen zur Hausarbeit im Kapitalismus verbunden mit einer Diskussion der politischen Forderung nach Lohn für Hausarbeit).

Fester Bestandteil der Frauenbewegung waren Frauenfeste. In keiner gemischten politischen Gruppe, der ich vor und nach jener Zeit angehörte, war dies so selbstverständlich integriert und wurde mit so viel Vergnügen inszeniert.

#### - herausragende wissenschaftliche Erkenntnisse

Unter den vielen Beiträgen, die uns auf den Sommer-Unis anregten, möchte ich an dieser Stelle auf diejenigen verweisen, die in meinen Augen eine herausragende Stelle eingenommen und links

Denken grundlegend verändert haben – zumindest bei denen, die sich ernsthaft damit beschäftigten und beschäftigen. Ich spreche vom Thema Hausarbeit im weitesten Sinn. Was die Wissenschaftlerinnen dazu zusammengetragen haben, zog einen völlig neuen Blick auf den Kapitalismus nach sich und zeigte die Beschränktheit marxistischen Denkens auf, das sich auf Lohnarbeit konzentrierte (*für eine ausführliche Darstellung auch anderer wichtiger Themen, s. Müller 2013, S.77 bis 129*). In aller Kürze hierzu einige Schlagworte:

- + Im Kapitalismus geht es nicht nur um die Aneignung der Arbeitskraft von Menschen, sondern auch um die Aneignung der weiblichen Fruchtbarkeit durch Männer (im Mikrobereich von Partnerschaften) und durch die Herrschenden (im Makrobereich der Bevölkerungspolitik).

Dass es sich hierbei tatsächlich um zwei getrennte Bereiche handelt und sich der eine nicht aus dem anderen, insbesondere dem Erwerbsbereich ableiten lässt, wird dann deutlich, wenn es einen Widerspruch zwischen staatlichen und ökonomischen Interessen gibt. Ökonomisch wäre angesichts des sinkenden Bedarfs an Arbeitskräften durch Technisierung, Einsatz von Robotern etc. eine Förderung des Bevölkerungsrückgangs sinnvoll; dem stehen staatliche Interessen nach nationaler Bedeutung entgegen.

- + Hausarbeit hat sich mit den Anfängen des Kapitalismus im 17./18. Jh. entfaltet. Das im Kapitalismus vorherrschende Produktionsverhältnis ist ein zweifaches, die Lohnarbeit und die Nicht-Lohnarbeit, wobei letztere typischerweise überwiegend von Frauen ausgeübt wird. Es existieren also zwei historisch, polit-ökonomisch und rechtlich völlig verschiedene Arbeitsverhältnisse, die patriarchalen, die in der Familie als der Institution zur Reproduktion der Arbeitskraft bestehen, und die kapitalistischen, die in der Erwerbsarbeitswelt vorherrschen. (*Bei diesem Thema konnten feministische Wissenschaftlerinnen an Thesen von Rosa Luxemburg anknüpfen, s. Müller, 2016, S. 8 – 20*). Auch hier zeigt sich, dass sich zwischen beiden Bereichen Widersprüche auftun. Ökonomisch wäre es für Unternehmer sinnvoll, Frauen gerade auch in Führungspositionen zu fördern, weil gemischte Teams effektiver im Sinne kapitalistischer Logik wirken. Das geschieht jedoch eher ausnahmsweise und sehr zögerlich. Es besteht offenbar ein mehr oder weniger bewusstes Interesse daran, männerbündisches Verhalten am Arbeitsplatz zu stabilisieren, Frauen in ökonomisch unterlegenen Positionen zu halten und damit männliche Überlegenheit abzusichern, auch um den Preis im kapitalistischen System weniger produktiv zu wirtschaften.

#### - die Wiederentdeckung der Leistungen von Frauen

Feministinnen haben viel dazu beigetragen, Künstlerinnen, Natur-/Wissenschaftlerinnen usw. bekannt zu machen, deren Leistungen z. T. bewusst unterdrückt und konsequent nicht beachtet wurden. Frauenkalender waren die Anfänge, Ausstellungen, Literatur etc. folgten, Straßennamen würdigten berühmte Frauen.

#### - konkrete Angebote und Forderungen zum Bereich Männergewalt gegen Frauen

Auch Gewalt gegen Frauen zu bekämpfen, wurde erst durch die Frauenbewegung ein politisches Anliegen. Feministinnen haben patriarchale Machtausübung von Männern angeprangert: die Vergewaltigung in der Ehe, der sog. sexuelle Missbrauch von Mädchen, Kinder- und Gewaltpornographie, Zwangsprostitution, Massenvergewaltigungen in Kriegsgebieten, Männergewalt gegen Frauen in Familien, sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz. Damit leisteten sie einen Paradigmenwechsel, denn bis dahin war es üblich - und ist es vielfach auch heute - darin Einzelfälle zu sehen, die es zu bestrafen galt und/oder für die Unterstützung geboten werden sollte. Auch hier ist das Überindividuelle das, was den feministischen vom landläufigen Blick unterscheidet.

Häufig wird dem entgegen gehalten, Feministinnen würden in allen Frauen Opfer und in allen Männern Täter sehen. Tatsache ist jedoch, dass es bis heute keinen massenhaften männlichen Aufschrei gegen die Gewalt ihrer Geschlechtsgenossen gibt, womit sie deutlich machen könnten, dass sie sich von Tätern distanzieren. Vor Jahren, 1987, war es mir gelungen, eine kleine Initiative von Männern gegen sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz unter dem Motto „Mach meine Kollegin nicht an“ zu starten. Die aktiven Männer waren tief geschockt, dass sie bei ihrem Stand in der Fußgängerzone Hannovers von Geschlechtsgenossen angemacht wurden, sie seien wohl schwul. Ein richtiger, also heterosexueller Mann ergreift nicht Partei für Frauen, er macht selbst Frauen an.

All diese Leistungen und Erfolge wurde dadurch möglich, dass Feministinnen autonom waren, sich nicht länger mit Männern in einer Organisation auseinandersetzen mussten: über die Frauenfrage als Nebenwiderspruch, über die Berechtigung sich separat zu treffen usw. Eine historisch-dialektische Sichtweise begreift jedoch, dass sich Veränderungen im Lauf der Entwicklung einstellen. So hatte man sich daran gewöhnt, dass Frauen separat arbeiteten, unter sich bleiben wollten und daher – ignoriert werden konnten. Bis heute ist es so, dass andere, insbesondere linke Organisationen und insbesondere Männer in diesen Organisationen die Ergebnisse feministischer Forschung nicht zur Kenntnis genommen haben und auch nicht nehmen (*ausführlich s. Müller, 2013, S. 291 - 316*). Oft gibt es zwar in gemischten Organisationen Frauenuntergruppen, deren Wirken jedoch innerhalb der Organisation kaum eine Rolle spielt und nur selten an die Öffentlichkeit dringt.

In den 1970/80er Jahren protestierten Männer noch und gaben an, diskriminiert zu werden, wenn sie von Frauenorten und -veranstaltungen ausgeschlossen wurden. Mein Verdacht, dass es dabei nicht wirklich darum ging, an feministischen Ereignissen teilnehmen zu können, hat sich als richtig erwiesen. Die Forderung von Männern nach Teilhabe war ein reiner Machtkampf. Waren die Veranstaltungen für alle offen, konnte frau sicher sein, dass sie unter Frauen sein würde. Das Lamento über das ausgeschlossen Sein war unglaubwürdig, denn es gab seit Jahren Bücher, Zeitschriften, die allgemein zugänglich waren, wo interessierte Männer sich informieren können. Aber die wurden von Männern kaum gelesen.

So positiv und befruchtend die Autonomie anfangs war, so kritisch ist die Ignoranz von Frauenbelangen heute zu sehen, die sich daraus entwickelte.

Trotzdem waren Frauen noch sehr aktiv in den 1980er Jahren, als ein Rückschlag eingesetzt hatte: In der BRD begann dieses Jahrzehnt mit Frauenblocks bei den großen Friedensdemos in Bonn; der Begriff Ökofeminismus tauchte auf, d. h. Feministinnen standen nach wie vor dafür, dass Feminismus nicht auf „Frauenthemen“ zu beschränken sei.

Gleichzeitig setzte eine Professionalisierung ein: Die MitarbeiterInnen von Beratungseinrichtungen (Notrufe) und Frauenhäusern mussten eine formale Qualifikation aufweisen, Feministinnen boten Kurse (Rhetorik, Selbstbehauptung, Selbstverteidigung) an, an den Unis wurden Lehrstühle für Women's Studies eingerichtet. Mitte des Jahrzehnts begann die Zeit der Institutionalisierung von Frauenpolitik durch die Einrichtung von Frauenbüros, Frauenbeauftragten, Frauenministerien. Eine Bewegung gibt es nicht mehr.

## **2. Zeit des Neoliberalismus (an Ende der 1980er Jahre)**

### **2.1. Neoliberale Wirtschaftstheorie und Praxis**

Der Neoliberalismus konnte sich ausbreiten, weil die bis dahin vorherrschende Wirtschaftstheorie, der Keynesianismus in der Zeit der Krisen Anfang der 1980er Jahre versagt hatte. Letzterer setzte auf Nachfrage und auf staatliche Interventionen. Im Gegensatz dazu geht es im Neoliberalismus um das Angebot, Eingriffe des Staates in das Wirtschaftsgeschehen werden abgelehnt. Wenn sich aber

das Angebot vergrößern soll, so ist es günstig, wenn die Löhne sinken (was auch geschieht), die Gewerkschaften an Einfluss verlieren (was ebenfalls geschieht), für Absatzmärkte gesorgt wird (dafür sorgte die zunehmend an Einfluss verlierende WTO und seit einigen Jahren vor allem Freihandelsabkommen). Sozialpolitik wird als Hemmnis begriffen; folglich werden sozialstaatliche Maßnahmen abgebaut (was geschieht). Deutsche Politiker beider großen Parteien sind sich in ihrer Kritik des Sozialstaats einig (soziale Hängematte) (Müller, 2013, S., 141 - 146).

Neue Käuferpotenziale müssen erschlossen werden, dafür bieten sich u. a. Männer an. Das Männerbild ändert sich, Körperpflege wird wichtig, Body shaping ebenfalls (six packs, Waschbrettbauch). Schwule sind beliebt, weil sie gute Konsumenten sind (Reise, Körperpflege, Mode), mit Lesben sind weniger Geschäfte zu machen. Ein heterokompatibler Schwule wird der neue Männertyp (ebd., S. 147).

## **2.2. Das Menschenbild des Neoliberalismus**

Streben nach Eigennutz steht fortan im Vordergrund. Auf „Gutmenschen“ wird herabgesehen. Ein Zwang zur Selbstinszenierung beginnt.

Dem entspricht, dass sich der Emanzipationsbegriff ändert. Er wird individualisiert. Emanzipation zielt nicht längere auf gesellschaftliche, strukturelle Veränderungen, für die kollektiv einzutreten, zu kämpfen ist, sondern ist eine von der einzelnen Frau zu erbringenden Leistung (meist die Vereinbarkeit nicht so sehr von *Beruf* und Familie, sondern von *Karriere* und Kindern). Frauen die im Beruf benachteiligt werden, sind – entsprechend der individualisierenden Ideologie – selbst dran schuld. Sie haben nicht hart genug verhandelt, sind zu zurückhaltend, nehmen ihre Rechte nicht in Anspruch und Ähnliches. Eigenverantwortung ist das neue Zauberwort, z. B. bei den Hartz IV Gesetzen. Es findet eine Entsolidarisierung statt: gegenüber ALG II EmpfängerInnen (soziale Hängematte), Fremden, von Frauen gegenüber anderen Frauen (z. B. Kopftuch tragenden Musliminnen), Jüngeren gegenüber Älteren wegen Rentenproblemen. Ein Anti-Feminismus/Maskulismus macht sich breit (ebd. S. 148ff).

## **2.3. Feminisierung der Wirtschaftsbereiche**

Zwar hat es eine Umstrukturierung gegeben derart, dass der Produktionssektor zurückgegangen, der Dienstleistungssektor, in dem mehr Frauen beschäftigt sind, zugenommen hat, davon konnten Frauen jedoch nicht profitieren. Generell sind die Netto-Reallöhne über Jahre zurück gegangen, nichtnormierte Arbeitsverhältnisse haben zugenommen, davon waren Männer stark betroffen. Der männliche Haupternährer der Familie geht zurück, zwischen 1991 und 2001 im Westen Deutschlands von 63,7% auf 55,2%, im Osten von 41,6% auf 36,1%. Gleichzeitig sinkt aber auch die Erwerbsarbeitszeit von Frauen, dies entspricht nicht ihren Wünschen. Zwar arbeiten Männer und Frauen annähernd gleich viel, Frauen jedoch mehr unbezahlt als Männer und diese Kluft nimmt zu. Man spricht daher von einem Gender Time Gap. Die Arbeitszeitlücke, das ist die Kluft zwischen Beschäftigtenanteilen und Arbeitsvolumensanteilen betrug 2014 bei Frauen 8,4 Prozentpunkte und ist seit 1991 um 1,6 Prozentpunkte gewachsen. Das Jahresarbeitszeitvolumen war 2014 um 4,4 % niedriger als das von 1991 (ebd. S. 158ff).

## **2.4. Fortpflanzung und Sexualität**

Weltweit ist das Bevölkerungswachstum nicht stark gestiegen, in jedem 2. Land sogar auf das sog. Ersatzniveau (2,1 Kinder pro Frau) zurückgegangen. Angesichts des gesunkenen Arbeitsvolumens, der Technisierung und der Massenarbeitslosigkeit, also eines geringeren Bedarfs an Arbeitskräften, ist der in allen Industrieländern zu verzeichnende Geburtenrückgang ökonomisch sinnvoll (ebd. S. 169 – 179, dort auch Kritik an dem sog. *Fachkräftemangel der Wirtschaft*). Der Staat betreibt eine auf qualitatives Bevölkerungswachstum angelegte Familienpolitik, indem er schichtspezifische Familienförderung betreibt, um eine höhere Geburtenrate hochqualifizierter Frauen, eine niedrigere

von ärmeren Familien zu erreichen. So wird beispielsweise das Kindergeld von Hartz IV-BezieherInnen auf deren Bezüge angerechnet; Familien mit sehr hohem Einkommen dagegen erhalten das Kindergeld in voller Höhe.

Umfragen ermitteln in der Regel den Kinderwunsch von Frauen, dabei ist die Wunschkinderzahl von Frauen höher als die von Männern, die reale Kinderzahl ist niedriger als die Wünsche von Frauen. Da sich die deutsche Familienpolitik an Frauen richtet, bleiben mögliche Motive von Männern, weniger Kinder haben zu wollen, unhinterfragt. Sie erfahren sozusagen Unterstützung durch Nicht-Beachtung (*ebd.* S. 169ff).

Eva Illouz geht in diesem Zusammenhang auf die unterschiedliche Bindungsbereitschaft bei Männern und Frauen ein, was den geringeren Kinderwunsch von Männern erklären könnte. Männer müssen heutzutage – so Illouz - ihre Männlichkeit nicht mehr durch eine hohe Kinderzahl beweisen. Durch das große Angebot an PartnerInnen, auch im Internet, dominiert serielle Monogamie. Das lässt Männer zögerlich werden, wenn Bindungen anstehen könnten. Frauen suchen jedoch Bindungen, wenn sie einen Kinderwunsch haben. Männer betonen dagegen ihren Freiheitswunsch, ihre Autonomie. Dieser Interessengegensatz wirkt wie symbolische Gewalt, meint Illouz (*ebd.* S. 176f).

Das sexuelle Verhalten in den entwickelten Industriegesellschaften zeigt, dass die gesamte heterosexuelle Bevölkerung immer inaktiver wird: Die Koitushäufigkeit nimmt ab, ebenso außereheliche Beziehungen bei Verheirateten; SexualforscherInnen verzeichnen eine relative Abnahme der Bedeutung des Koitus innerhalb des „total sexual outlet“. Einige ForscherInnen sehen einen Anstieg des sog. Entspannungssex seit dem 2. Weltkrieg. Diese Entwicklung zeigt sich besonders bei heterosexuellen Männern, die sich durch weibliche Wünsche, beim Sex zum Orgasmus zu kommen, stark/zu stark gefordert fühlen, deshalb auf Selbstbefriedigung oder Prostituierte ausweichen. Letztere geben an, dass Männer besonders Oralsex nachfragen, sich also bedienen lassen wollen. Daraus ergibt sich eine Aufspaltung männlicher Sexualität in Beziehungs- und Entspannungssex. (*ebd.* S. 180ff)

Fortpflanzung und Verhütung sind inzwischen fest in medizinischen Händen (Krankenhausgeburten, Erschwerung der Berufsausübung von Hebammen, Kaiserschnitthäufigkeit). Da ein Recht auf ein eigenes Kind zum Menschenrecht erklärt wird, kommt die Reproduktionsmedizin zum Zuge (trotz gewisser Einschränkungen z. B. bei der Eizellenspende in Deutschland). Durch Angebote von Unternehmen wie social freezing sollen sich Frauen und Männer in der Arbeitswelt ähnlicher, Auszeiten bei Frauen weniger relevant, also weniger häufig werden (*ebd.* S. 178ff). Schon Elisabeth Badinter, die französische Philosophin, die sich kritisch mit Mutterliebe auseinandersetzt und einem androgynen Menschenbild anhängt, hat für das Babyfläschchen als Gleichberechtigung zwischen Vater und Mutter an Stelle des Stillens geworben. (*Badinter, 2018, S. 111*) Da Reproduktionstechniken für die Ärzteschaft profitabel sind, scheint mir, dass andere Ursachen für Unfruchtbarkeit weniger untersucht und bekämpft werden als solche, die den weiblichen Körper betreffen (nachlassende Spermienqualität wegen Umweltgiften etwa) (*Müller, 2013. S. 179*)

## **2.5. Auswirkungen auf feministisches Bewusstsein**

Auswirkungen zeigen sich am Bedeutungswandel, den verschiedenen ursprünglich feministische Kampfbegriffe erlebt haben. Auf den Emanzipationsbegriff bin ich schon eingegangen. Etwas anders gelagert ist die Veränderung des Gleichheitskonzepts. Mit Rosa Luxemburg vertrete ich die Auffassung, dass sich eine politische Zielvorstellung nicht losgelöst vom jeweiligen Kontext einordnen und bewerten lassen kann (*Müller, 2016, S. 50ff*). Das Gegenteil geschieht bei der Gleichheit. Inzwischen wird überwiegend nur noch gezählt, um festzustellen, ob für eine bestimmte Eigenschaft, Verhaltensweise o. ä. die Geschlechter zu jeweils 50% vertreten sind. Wenn nicht, werden Maßnahmen diskutiert, die diesen Zustand herstellen sollen, völlig unabhängig vom Kontext. So



gibt das Frauenministerium zum Gleichheitsgesetz an, es solle dort, wo Männer in der Minderheit sind, diesen zu mehr Beteiligung verholfen werden. Seitens des Ministeriums wird sogar argumentiert: „Männer seien in diesen Bereichen zu fördern, 'unabhängig davon, ob dies durch eine strukturelle Benachteiligung verursacht wurde oder nicht'. Da aber Artikel 3 des Grundgesetzes dem Abbau von strukturellen Benachteiligungen dienen sollte, sei Männerförderung völlig fehl am Platz“ (zit. nach Müller, 2016, S. 52ff), so argumentieren Juristinnen und wiesen wie auch ein Verfassungsrechtler darauf hin, dass das Grundgesetz ausdrücklich den Abbau struktureller Benachteiligung vorschreibt, da sich andere Regeln zum Nachteil von Frauen auswirken könnten. Man stelle sich etwa einen von Frauen dominierten Fachbereich einer Hochschule vor, an dem wegen des höheren Frauenanteils in dem Fach, auch mehr Frauen als Männer ProfessorInnenstellen innehaben. Nun könnten die Männer ihren Minderheitenstatus geltend machen und sich in Professorenstellen klagen und damit Frauen verdrängen. Zwar sollte dieses Beispiel ebenso naheliegend wie überzeugend sein, aber offenbar fällt es auf ministerieller Ebene leichter zu zählen als zu denken.

Auch im Umgang mit dem Begriff der Selbstverwirklichung zeigt sich, dass dahinter kein revolutionäres Konzept steht, da heutzutage alles und jedes als Ausdruck weiblicher Selbstverwirklichung gelten kann: vom Nagellack über high heels, bis zur Brustvergrößerung. Diese Dinge werden nicht kritisch als Ausdruck des oben angesprochenen Zwangs zur Selbstinszenierung begriffen, sondern individualisiert und vom politischen Zusammenhang losgelöst. Stattdessen werden die Begriffe unscharf. Sie werden aber positiv als Zeichen der Vielfalt von Feminismen interpretiert. (Zur Vielfalt: Diese ist auch vor dem Hintergrund der Postmoderne zu sehen, die nach dem Zusammenbruch des Ostblocks Schule machte. Diese ging mit einer Abwendung von linken Theorien einher und wird mit dem Prinzip „anything goes“ charakterisiert (Müller, 2013, S. 191f und ebd. S. 250ff)).

Problematisch sind auch politische Vorstellungen der Gleichstellungspolitik zu sehen, die sich weitgehend als Angleichung an Männer darstellt (Aufhebung des Nachtarbeitsverbots, Zulassung von Frauen in die Bundeswehr (ebd. S. 203ff)).

Heute gibt es zu solchen von mir als problematisch bezeichneten Reformen keine oppositionelle öffentliche Begleitung (wie bei der Reform des §218). Ja, heutige Feministinnen übernehmen vielfach die Einschätzung der Politik, dass hier etwas Positives für Frauen verwirklicht werden sollte (Fortpflanzungstechnologien).

Etwas anders war die Reaktion auf die aktuelle Strafrechtsreform, als das „Nein heißt Nein“-Prinzip an eine rassistische Flüchtlings- und Migrantinnenpolitik geknüpft wurde, wogegen Feministinnen Einspruch erhoben.

Ein zaghafter Paradigmenwechsel könnte sich dagegen in der Familienpolitik anbahnen, wenn die sog. Vätermonaten ausgedehnt würden.

### **3. Was tun und was nicht?**

In meiner knappen Schilderung der Entwicklung der Zweiten Welle der Frauenbewegung habe ich versucht, diese konsequent in den historischen Kontext einzubetten. Damit wollte ich nicht sagen, dass das, was Frauen in der Anfangsphase dieser Zeit gefordert haben, gering zu schätzen sei, nur weil es auch ein reformerisches Interesse gab, das wie ein leichter Rückenwind wirkte, solange sich die Ziele nicht zu weit von einander entfernten. Mir war es wichtig, in Erinnerung zu rufen bzw. bewusst zu machen, was weitergehende feministische Vorstellungen waren. Diese im Blick habend, verbietet es sich in meinen Augen, heutige Entwicklungen (z. B. im Bereich der Fortpflanzungstechnologie) unkritisch positiv gegenüber zu stehen. Mir würde ich wünschen, dass das, was die DDR-Frauen Ende der 1980er Jahre an Zukunftsvorstellungen zusammen getragen haben und was für eine Utopie einer anderen Gesellschaft steht, reflektiert wird und nicht dem weit verbreiteten

Pauschalurteil „ist alt also überholt“ zum Opfer fällt. Denn das ist es letztlich, worum es dem Feminismus ging und worum es ihm auch heute noch gehen sollte: Eine andere Gesellschaftsform, von der Frauen und Männer profitieren.

**Literatur:**

- Badinter, Elisabeth: Der Konflikt – Die Frau und die Mutter, C. H. Beck Verlag, München 2010
- Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, edition suhrkamp, Frankfurt am Main, 1991
- Chesler, Phyllis: Über Männer, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1979
- Merkel, Ina: Ohne Frauen ist kein Staat zu machen, in: Kahlau, Cordula (Hrsg.): Aufbruch! Frauenbewegung in der DDR, Verlag Frauenoffensive, München, 1990, S. 28 – 38
- Müller, Ursula G. T.: Die Wahrheit über die lila Latzhosen – Höhen und Tiefen in 15 Jahren Frauenbewegung, Psychosozial-Verlag, Gießen, 2004
- dies.: Dem Feminismus eine politische Heimat - Der Linken die Hälfte der Welt, Springer VS. Wiesbaden, 2013
- dies.: Feministische und philosophische Kontroversen: Hausarbeit, Gleichheit, bürgerliche Werte, Magazin Verlag, Kiel 2016
- Reiche, Reimut: Sexualität und Klassenkampf, Fischer Verlag, Frankfurt am Main und Hamburg, 1971
- Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e. V. (Hrsg.) beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 14, Frauen zwischen Auslese und Ausmerze, Köln, 1985
- Steinem, Gloria: My Life an the Road, Random House Trade Edition, New York, 2016